Das Vöglein in der Geige

Autor(en): **Zopfi, Sam**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Vöglein in der Geige

Von SAM ZOPFI

Jakob Suter, der Lehrer an der Oberschule zu Rotholz, besass eine kostbare Geige. Sein halbes Vermögen oder mehr steckte in diesem Instrument. Er hütete seinen Schatz mit Liebe und Zärtlichkeit, und nichts Schöneres gab es für ihn, als nach getaner Tagesarbeit im Kreise seiner Familie zu spielen. Wenn die Lampe brannte, wenn seine Frau mit einer Näharbeit in ihrem Winkel sass, wenn die Kleinen vor dem Zubettgehen sich andächtig zu ihren Füssen versammelten, dann wusste er, dass alle auf ihn warteten. Immer nahm er an solchen Abenden die Geige aus dem Kasten, streichelte sie zärtlich und liess hernach den Blick von ihr zu seinen Lieben gleiten, gleich als ob er sagen wollte: „Ja, die Geige und ihr..." Und dann begann er zu spielen...

Aber eines Tages geschah es, dass der vierjährige Hansruedi eine Frage stellte, gerade als der Vater seine Geige wieder in den Kasten legte und nach einem letzten zärtlichen Blick den Deckel schloss. „Vater," fragte Hansruedi, „sag, warum singt es so schön in der Geige?"

„Ei", sagte der Vater, und in seiner guten Laune fiel ihm ein Scherz ein: „Weisst du, es ist ein Vögelein drinnen. Ein wunderschönes Vögelein..."

„Und warum kommt es nie heraus?" fragte Hansruedi.

„Manchmal kommt es heraus," sagte der Vater, „aber nur, wenn es niemand sieht. Es schläft fast immer, und nur, wenn ich mit dem Bogen über die Saiten streiche, erwacht es und fängt an zu singen. Wenn du spielen lernst, wirst du es auch wecken können."

„Vater..." fragte Hansruedi nachdenklich: „Hast du das Vögelein schon einmal gesehen?"

„Ja... einmal," machte der Vater tiefsinnig, „es ist ganz klein, kleiner als alle andern, aber es glänzt wie Gold und Silber und hat ein rotes Schnäbelchen..."

„Ich möchte das Vögelchen auch einmal sehen", sagte Hansruedi und bekam grosse Schlafaugen. Der Vater verhiess ihm, dass er das wunderbare Vögelein sehen werde, wenn er geigen lerne und mit Liebe und Geduld übe. Danach bekam der kleine Bub den väterlichen Gutnachtkuss und liess sich, schon halb eingeschlummert, von der Mutter ins Bett tragen.

Lehrer Jakob Suter war sehr aufgeräumt. Er dachte über seinen klugen Einfall nach. Sicherlich würde der Gedanke an das Wundervögelchen in der Seele des Kleinen Wurzeln schlagen und ein Antrieb werden, das Geigenspiel früh zu erlernen. Früher, als es dem Vater vergönnt gewesen; er würde es ja leichter haben; er bekäme nicht wie der alte Suter die erste Geige zu Gesicht, wenn seine Finger und Handgelenke schon von harter Arbeit steif geworden. Nein, er würde schon bald anfangen können ...

Mit diesem Gedanken legte sich Jakob Suter zu Bett und träumte selber von dem wunderbaren Vöglein, das noch schöner war, als er's in seinem Scherz zu erfinden vermocht hatte: Seine Flügelchen waren schneeweiss und glitzerten wie Tautropfen in der Sonne, seine Füsschen glichen in ihrer zarten Bläue zarten Vergissmeinnicht

Am nächsten Mittag fing Hansruedi wieder von dem kleinen Sänger in der Geige zu phantasieren an. „Und wenn man die Geige umkehrt, fliegt es nie heraus? Und wenn man an die Geige klopft? Was isst es denn? Gibst du ihm Wasser zu trinken?"

Der Vater musste die erwachte Phantasie beschwichtigen. An die Geige klopfen durfte man natürlich nicht. Auch auf den Kopf stellen liess sie sich nicht. Sie war eine viel zu schöne Geige. Das Vögelchen aber ... das Vögelchen brauchte kein Wasser, und zu essen verlangte es nie. Es lebte vom Spiel, und wenn man mit Liebe spielte, blieb es gesund. Nur wenn einer mit dem Bogen wüst auf den Saiten herumkratzen würde, müsste es krank werden.

Am Nachmittag blieben die Kinder allein zu Hause. Der Lehrer war als guter Musiker zu einem Vortrag an eine Konferenz seiner Kollegen verpflichtet worden, seine Frau machte einen Besuch. An seinen Vortrag nahm Jakob Suter seine schlechtere, gewöhnliche Geige mit. Die gute, teure wurde nicht in fremde, vielleicht ungeheizte Säle mitgenommen. Man brauchte auch nicht zu wissen, dass er ein so kostbares Instrument besass.

Spät am Abend kam Suter nach Hause. Er fand in der Küche seine Frau, blass und in Weinen aufgelöst. Erstaunt und erschrocken sah er sie sitzen und begriff nichts. „Jakob," sagte sie, „Jakob, du kannst dir nicht vorstellen, was geschehen ist..."

„Was ist denn geschehen? Ist jemand gestorben? Wer?" fragte er. Denn nichts als eine solche Nachricht konnte seine Frau so aus der Fassung bringen.

„Ja", sagte sie, es *ist* jemand gestorben! Aber du wirst nicht erraten wer!" Sie zögerte und suchte nach Worten. „Du musst nicht erschrecken und nicht zornig werden, Jakob! Es ist mir nicht fasslich... und du wirst es auch nicht fassen können."

„Ist es deine Mutter?" fragte der Lehrer und flog im Geiste die Gesichter seiner Angehörigen durch. „Nicht deine Mutter?" sagter er, als die Frau den Kopf schüttelte. „Wer denn?"

„Kein Mensch," antwortete sie, „kein Mensch!" Sie machte ein ängstliches Gesicht und suchte ihn vorzubereiten. „Wir wissen nie, was wir mit unsern Worten anrichten, Jakob... auch wenn die Worte gut gemeint sind..."

Plötzlich fuhr es wie ein Blitz durch das Gehirn des Lehrers. „Die Geige?" rief er... „Hansruedi... was hat er angestellt? Hat er etwas zerbrochen?"

„Komm, schau..." antwortete sie zitternd und brach wieder in lautes Weinen aus. „Komm..." Sie führte ihn in die Stube und vor den offenen Geigenkasten. Jakob Suter warf nur einen Blick hinein, dann sank er auf einen Stuhl und verbarg sein Gesicht in den Händen. Und, als ob es seinem eigenen Blick nicht traue, schoss er wieder hoch und mass den Inhalt des Kastens nochmals mit wildem Blick. Dann liess er die Hände hangen wie einer, aus dem alle Kraft entwichen.

„Hansruedi..." rief er tonlos und schmerzlich.

Er wurde das Bild nicht los: Die vollkommen zertrümmerten Wände seiner Geige, das Gewirre der Saiten und den Hals, der wie das Rückgrat eines Skeletts übrig geblieben. Seiner Lebtag würde ihn dieser Anblick verfolgen.

„Der Bub... der Bub", jammerte er vor sich hin. Allein er fasste sich rascher, als seine Frau gefürchtet hatte. Nach einer verzweifelten halben Stunde riss er sich zusammen und richtete seine Vorwürfe gegen sich selbst. Und in diesem Selbstgericht, das ihn von bewusster Schuld frei sprach, gewann er auch die Kraft wieder. „Ja, wer weiss, was er mit seinen Worten tut!" rief er und starrte ins Nichts. „Danken wir dem Himmel, dass der Bub in seiner Unschuld nichts Schlimmeres angerichtet!"

Er seufzte tief auf.